

«Topschulen verfälschen das Resultat»



Mit Beat Zemp* sprach Antonio Fumagalli

Herr Zemp, in der Pisa-Studie hat sich die Schweiz auf hohem Niveau noch steigern können. Hat man alles richtig gemacht?

Beat Zemp: Die Ergebnisse sind das Resultat einer konsequenten Förderung von leistungsschwachen, aber auch leistungsstarken Schülern. Zudem machen sich Migrationsveränderungen bemerkbar: Ein Kind aus einer deutschen Akademikerfamilie bringt gerade in Sprachfächern natürlich bessere Voraussetzungen mit. Aber es gibt durchaus noch Verbesserungspotenzial.

Wo zum Beispiel?

Die Resultate zeigen, dass gerade Mädchen häufiger Angst vor dem Matheunterricht haben als Knaben. Und in Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung vergeben wir Pisa-Punkte, weil diese Gebiete im Lehrplan nicht stark gewichtet sind.

Soll man also den Lehrplan anpassen, um noch besser abzuschneiden?

Auf keinen Fall. Die Studien sind zu begrüssen, aber sie decken nur einen Teil ab. Musische Fächer werden bei Pisa zum Beispiel nicht geprüft, sie sind aber ebenso wichtig für die Bildung unserer Kinder.

Weshalb hinkt die Schweiz gerade asiatischen Schulen hinterher?

Wenn man nur Topschulen in ausgewählten Gebieten nimmt, wird das Ergebnis natürlich verfälscht. Die unglückliche Disziplin der Schüler und der Respekt vor den Lehrern tragen sicher auch einen Teil bei.

Was sollen Mütter und Väter unternehmen, damit ihre Kinder gute Schulleistungen erbringen?

Manchmal sind es scheinbar banale Dinge. Eltern, die regelmässig aus Büchern vorlesen, fördern etwa ganz klar die Sprachkompetenzen ihrer Kinder.

Derzeit laufen in verschiedenen Kantonen Spardebatten. Haben Sie Angst um die Volksschule?

In einer älter werdenden Gesellschaft gewinnen Themen wie Sicherheit und Gesundheit an Gewicht, schliesslich hat ja nur noch eine Minderheit Kinder im Schulalter. Da ist es nicht einfach, Ressourcen für die Bildung freizumachen. Aber wir kämpfen dafür.

* Beat Zemp ist Präsident des Dachverbandes Schweizer Lehrerinnen und Lehrer.

Drill und Druck in asiatischen Schulen

Bern. – Im aktuellen Pisa-Test hängen die Schüler aus asiatischen Regionen wie Schanghai, Singapur oder Hongkong ihre europäischen Altersgenossen erneut klar ab. Die Gründe dafür liegen nach Überzeugung von Experten auch in einer Lernkultur, die sich stark von jener in Europa unterscheidet: viel mehr Frontalunterricht; Fokus auf Auswendiglernen und ständige Wiederholungen; Drill schon ab dem Kindergartenalter; grosser Konkurrenzdruck; immenser Druck, der von den Eltern auf das zumeist einzige Kind ausgeübt wird. (sda)

Hausaufgaben gemacht – der «Pisa-Schock» ist verdaut

Die Südost-Schweiz
4. 12. 2017

Vor zehn Jahren zeigte sich: Schweizer Jugendliche können teilweise kaum lesen. In der gestern vorgestellten neuesten Ausgabe des Schülervergleichs erreicht die Schweiz nun überdurchschnittliche Ergebnisse.

Von Antonio Fumagalli

Bern. – «Der Mount Fuji ist für die Öffentlichkeit jedes Jahr vom 1. Juli bis 27. August zur Besteigung freigegeben. Ungefähr 200 000 Menschen besteigen ihn während dieser Zeit. Wie viele Menschen besteigen den Mount Fuji durchschnittlich pro Tag?» Mit dieser und zahlreichen weiteren Fragen haben sich rund 20 000 Schweizer Jugendliche vor eineinhalb Jahren herumschlagen müssen – und sie haben dies überaus erfolgreich getan. Wie die Pisa-Studie 2012 zeigt, liegt die Schweiz in allen drei geprüften Bereichen deutlich über dem Mittelwert der OECD-Staaten.

Mathematik: die Spitzendisziplin

Kein anderes europäisches Land hat in der Mathematik einen höheren Mittelwert erzielt als die Schweiz, Liechtenstein und die Niederlande bewegen sich im (statistisch) vergleichbaren Rahmen. Oben aus schwingen nur

Südkorea, Singapur und mehrere chinesische Regionen. Während frühere Spitzenreiter wie Finnland, Belgien oder Kanada deutliche Einbussen erlitten, blieben die Leistungen der Schweizer Schüler über die Jahre konstant. Massiv verbessert haben sich nur Länder, die in den ersten Pisa-Studien verhältnismässig schlechte Ergebnisse erzielt haben.

Lesen: das ehemalige Sorgenkind

Beim ersten internationalen Vergleich im Jahr 2000 schnitt die Schweiz bei der Lesefähigkeit ziemlich erbärmlich ab, einer von fünf Jugendlichen verstand damals selbst einen einfachen Text nur schlecht. Der «Pisa-Schock» war perfekt. Mittlerweile hat sich die Schockstarre gelöst, bei Pisa 2012 schnitt die Schweiz auch bei der Lesekompetenz überdurchschnittlich ab. Vor allem der Anteil von leistungsschwachen Schülern konnte klar verringert werden.

Naturwissenschaften: beachtlich

Zum dritten Mal belegen die Schweizer Schüler bei den Naturwissenschaften einen überdurchschnittlichen Wert. Dies, obwohl die Disziplin hierzulande einen weniger hohen Stellenwert geniesst als in anderen Staaten. Im Gegensatz zur Mathematik, wo die Buben besser abschneiden,

und zum Lesen, wo die Mädchen obenaus schwingen, sind bei den Naturwissenschaften die Ergebnisse geschlechtsneutraler.

Auf dem richtigen Weg

Fachleute werten das gute Abschneiden der Schweiz denn auch als überaus erfreulich. «Die Ergebnisse stellen unserer Schule im internationalen Vergleich einen guten Leistungs-



Christoph Eymann

aus», sagt Christoph Eymann, baselstädtischer Regierungsrat und Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK). Für den Lehrverbandspräsident Beat Zemp ist das Resultat ein «untrügliches Zeichen dafür, dass wir uns auf dem richtigen Weg befinden» (siehe auch Interview links).

Nach dem «Pisa-Schock» im Jahr 2000 haben die Schweizer Bildungsverantwortlichen ihre Hausaufgaben offenbar gemacht. So haben die Schulen insbesondere beim Lesen Massnahmen – etwa in Zusammenarbeit mit Bibliotheken oder den Eltern – ergriffen, die bei einem Teil der leistungsschwachen Jugendlichen ge-

fruchtet haben. Zum guten Ergebnis beigetragen haben aber auch die veränderten Migrationsströme. Zu welchem Anteil die beiden Faktoren zu gewichten sind, will die EDK im kommenden Sommer präsentieren.

So erfreulich das jüngste Pisa-Resultat ist, im gleichen Umfang wird die Schweiz zumindest bei der nächsten Ausgabe nicht mehr daran teilnehmen. Bei Pisa 2015 werden die Stichproben auf OECD-Mindestanforderungen zurückgefahren – anstatt 20 000 werden dann nur noch 6000 Personen befragt.

FRAGE DES TAGES

Pisa-Studie – wie viele Fähler, hat es ihn dieser Satz?

Stimmen Sie heute bis 18 Uhr ab im Internet unter: www.suedostschweiz.ch.

Der innerschweizerische Vergleich zwischen den Kantonen erfolgt dann mit «eigenen» Tests, welche die spezifisch schweizerischen Bildungsziele besser erfassen. Anders als bei Pisa können so zum Beispiel auch Fremdsprachenkenntnisse getestet werden. EDK-Präsident Eymann: «Wir erhoffen uns dadurch aussagekräftigere Hinweise zur Weiterentwicklung unseres Systems als von Pisa.»

«Auf die Ergebnisse wird zu hektisch reagiert»

Die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm kritisiert die ständigen Vergleiche der Schulqualität. Schlimm findet sie, dass Lehrer mit den Ergebnissen allein gelassen würden.

Von Karen Schärer

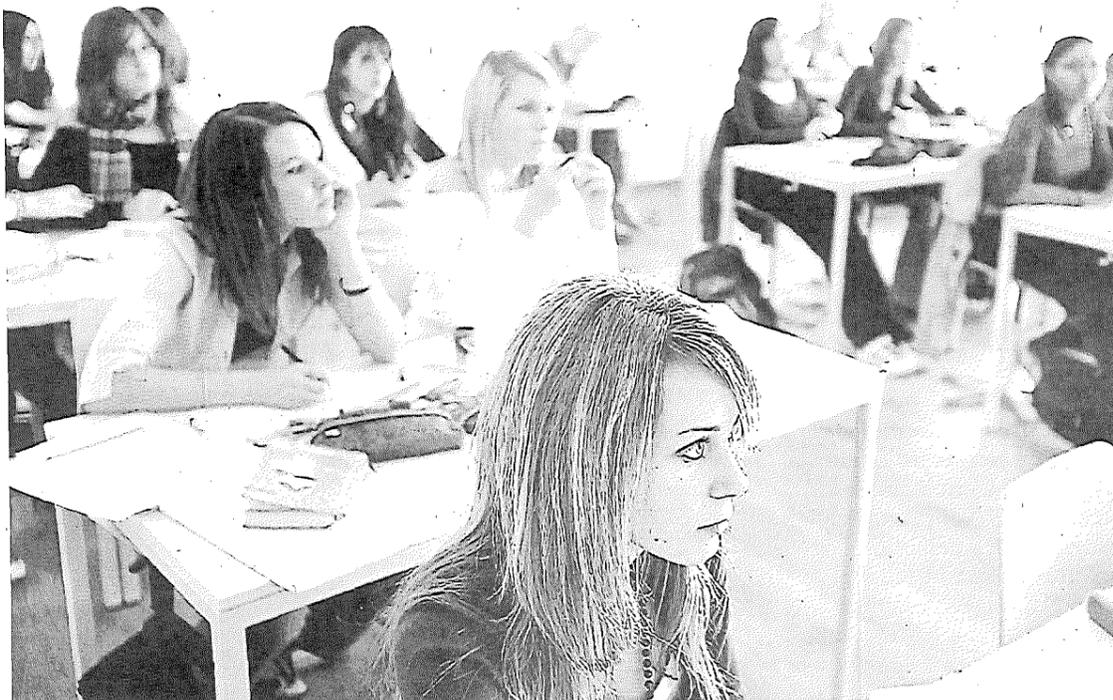
Bern. – Mit Pisa hat sich die Schweiz vor 13 Jahren in einen internationalen Bildungswettbewerb begeben. Doch das Vergleichen und Testen beschränkt sich längst nicht auf den Ländervergleich, dessen Resultate Schweizer mittlerweile mit einem gewissen Nationalstolz zur Kenntnis nehmen können.

Getestet wird auch auf nationaler und interkantonaler Ebene: Ein nationales Bildungsmonitoring liefert Daten, die dazu beitragen, das Bildungssystem zu steuern. In den meisten Kantonen messen sich Schülerinnen und Schüler neuerdings in periodischen einheitlichen Checks; ihre Leistungen in den Fächern Deutsch, Mathematik, Fremdsprachen und Naturwissenschaften werden vergleichbar. Es herrscht eine eigentliche Testkultur.

Bessere Analysen wären wichtig

«Wir testen zu viel», sagt Margrit Stamm, emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Freiburg und aktuell Leiterin des Forschungsinstituts Swiss Education in Bern. In der Schweiz werde ausgiebig wissenschaftlich geforscht und getestet. Die Resultate allerdings dienten danach fast ausschliesslich den Politikerinnen und Politikern als Stütze ihrer Voten. «Die Lehrpersonen in den Klassenzimmern werden alleine gelassen. Man gibt ihnen wenig in die Hand, wie sie aktiv werden können, um die Ergebnisse zu verbessern», sagt sie. «Besser wäre es deshalb, eher weniger Studien zu machen, diese dafür seriöser zu analysieren und umzusetzen.»

Zwar beurteilt Stamm die Pisa-Studie als seriös. «Doch auf die Ergebnisse wird zu hektisch reagiert.» Stamm belegt dies mit einem Beispiel: So habe man in der Schweiz mit Verweis auf



Viel getestet: Schülerinnen wie diese am Gymnasium in Payerne müssen längst nicht mehr bloss Klausuren schreiben, sondern immer mal wieder auch einen nationalen oder internationalen Test.

Bild Gaetan Bally/Keystone

die Resultate der Pisa-Studie gefordert, Ganztagesstrukturen auszubauen – dabei hatte Pisa deren Effekte gar nie untersucht.

Tests blenden viele Variablen aus

Margrit Stamm hält es für problematisch, dass die Tests viele Variablen ausblenden, die auf die Schülerleistung Einfluss haben. Die Forschung zeige schon lange, dass die Förderung eines Kindes in der Familie wie auch der Ehrgeiz der Eltern einen zentraleren Einfluss auf die Leistung eines Kindes haben als die Schule selbst. «Wir tun so, als ob die Schule die Übermacht hätte und jedes Defizit ausgleichen könnte.» Dabei sei ebenso wichtig,

was um die Schule herum passiert. «Das vernebeln die Leistungstests.»

Unglücklich über die Test-Versessenheit äussert sich auch Katharina Prelicz-Huber, die Präsidentin der Gewerkschaft VPOD und frühere Grünen-Nationalrätin. «Vergleichen-Tests mit Ranglisten führen nicht zur Verbesserung des Unterrichts, sondern zur Konzentration von Lehrpersonen und Lernenden auf die Prüfungsinhalte», sagt sie.

Fokus auf Grundfertigkeiten

Zudem rüft Prelicz-Huber in Erinnerung, dass die Schule viel mehr leiste als das, was die Testresultate abdecken. «Man sollte bei der Diskussion

der Ergebnisse nicht meinen, wenn man gut abschneide bei einem solchen Test, sei das gleichbedeutend mit einer guten Ausbildung.»

In ebendiese Richtung zielt aber der Nidwaldner SVP-Nationalrat Peter Keller. Der Bildungspolitiker findet, man solle sich im Reformprojekt Lehrplan 21 auf Grundfertigkeiten konzentrieren, wie sie im Rahmen der Pisa-Studien abgefragt werden, anstatt «die Lernziele zu verwässern und noch mehr in die Stoffpläne hineinzupacken». Die Testkultur schätzt der ehemalige Sekundarschullehrer als etwas Positives ein: «Die Möglichkeit des Vergleichs spornt an, die Lernziele auch wirklich zu erreichen», sagt er.